

## Vierte Abtheilung.

1494 — 1576.

### Erstes Kapitel.

Maximilian I. — Neue Seuche in Wien. — Die Wechselfeuer.

**M**aximilian, der nach seines Vaters Tode unangefochten den deutschen Kaiserthron bestiegen hatte, trachtete nun vor Allem, die glänzenden Aussichten, die sich ihm schon durch seine Vermählung mit der reichen burgundischen Erbin Maria und durch die Vermählung seines einzigen Sohnes Philipp (der Schöne genannt) mit Johanna, der Erbin von Castilien und Aragonien, eröffnet hatten, noch weiter zu verfolgen. Zwar seine Absicht auf Ungarns Thronfolge war ihm, durch die schnelle Erwählung Uladislaus', fehlgeschlagen, doch erneuerte er mit demselben 1494 den geschlossenen Vertrag, und errichtete ein Frieden- und Freundschaftsbündniß mit ihm. Da Maximilians erste Gemahlin, Maria von Burgund, schon 1481 starb, so vermählte er sich den 16. Mai 1494 mit der mailändischen Prinzessin Blanca, die ihm einen sehr beträchtlichen Braut-schatz zubrachte. 1495 riß in Oesterreich eine neue furchtbare Krankheit ein, von der man früher keine Spur gehabt hatte und welche, allen Anzeichen nach, die aus dem neu entdeckten Amerika herübergebrachte, damals noch in voller Bösartigkeit wüthende Lustseuche war. Alte Chroniken beschreiben dieses Uebel als einen abscheulichen Zustand, die damit Behafteten bekamen am ganzen Leib böse Geschwüre und Ausatz, womit Mancher oft Jahr und Tag behaftet war, und woran Viele eines elenden Todes starben. Da die ganze Krankheit eine durchaus neue Erscheinung war, so wußten Anfangs natürlich auch die Aerzte schlechten Rath, und man behalf sich mit Baden, Salben und einigen Hausmitteln, die mitunter das Uebel noch ärger machten. Wie bei ähnlichen Gelegenheiten, nothgebrängt, sich denn endlich ein halb wundervolles Specificum findet, so war es auch hier der Fall. Ein Hauer bei Krems entdeckte nämlich in seinem Weingarten ein kristallhelles Brünlein, welches als das wirksamste Gegengift gegen diese Seuche befunden ward. Der Zulauf zu dieser Heilquelle war daher unermesslich, und am Ende ward das Wasser wie Balsam für bares Geld verkauft. Uebrigens war der erste Einbruch dieser verderblichen Seuche

so gewaltig, daß auf der Universität die Vorlesungen unterlassen und alle Schulen durch lange Zeit gesperrt waren.

1496 starb Herzog Sigmund von Tirol ohne Erben, und Maximilian vereinigte nun sämtliche österreichische Besitzungen unter seinen Scepter.

1499 war in Oesterreich eine so unerhört reichliche Weinlese, daß man nicht Fässer und Geschirre genug aufreiben konnte, und daher in Eile aus den nächst besten Bretern starke viereckige Geschirre zimmern mußte, die man Weinstuben nannte. In Wien galt durch ein ganzes Jahr die Maß Gebirgswein zwei, die Maß Landwein einen Pfennig, die noch vor einigen Jahren zwanzig und mehr Pfennige gekostet hatte. Auch hatte dieser reichliche Segen zur Folge, daß sich Viele im Genuße des Weines übernahmen, und sich durch Unmäßigkeit den Tod zuzogen.

1506 starb Maximilians Sohn, Philipp, und der Kaiser nahm dessen hinterlassene Kinder, Karl, den Erben von Spanien, Ferdinand und Maria zu sich, und vollendete ihre Erziehung unter seinen Augen. Dasselbe und das folgende Jahr hatte eine große Pestseuche in Wien Statt, woran viele Menschen starben, und deswegen eine große Anzahl Studenten von Wien hinweg zog. 1513 war ein äußerst kalter Winter, so daß die Donau so fest gefroren war, daß man mit schwer beladenen Wägen hin und wieder fahren konnte.

Kaiser Maximilian hatte unablässig an dem Plane gearbeitet, wenigstens für die Folge seinem Hause die Erbfolge in Ungarn zu sichern, und zu diesem Zwecke schon seit mehren Jahren über eine Doppelheirath eines seiner Enkel mit der ungarischen Prinzessin Anna, so wie seiner Enkelin Maria mit dem Prinzen Ludwig, unterhandelt. Der alte Wladislaus zeigte sich dem Plane nicht abgeneigt, und entschloß sich endlich 1515, mit seinen Kindern und seinem Bruder, dem Polenkönig Sigmund, persönlich nach Wien zu reisen. Kaiser Maximilian hatte nicht sobald Nachricht von diesem Besuche erhalten, als er den Reichstag zu Augsburg verließ, mittlerweile eine Gesandtschaft an die beiden Könige nach Preßburg schickte, und, kaum in Wien angelangt, alle Anstalten zu einem feierlichen Empfange traf. Den 16. Juli 1515 hatte die erste Zusammenkunft bei dem Schlosse Trautmannsdorf Statt. Der Kaiser war von allen seinen Ministern und dem hohen Adel umgeben, in seinem Gefolge befanden sich allein 2000 Mann der erlesensten Reiterei. Wladislaus begleiteten die herrlich gekleideten ungarischen Magnaten, Sigmund hatte ein glänzendes Gefolge von Polen und Tartaren, alle neu gekleidet, mit hohen wehenden Federbüschen geziert, und jede Nation war mit eigenthümlicher Feldmusik versehen. Anfangs erschrakn die Ungarn, da sie ein so stattliches und wohlgerüstetes Heer dem Kaiser folgen sahen, schrien über Verrath und riethen umzukehren, doch beschwichtigten sie die beiden Könige im Vertrauen auf Kaiser Maximilians ritterliches Gemüth. Der Zug war herrlich anzusehen, Kaiser Maximilian saß in einer purpurbehangenen und goldgeschmückten Sänfte; Prinz Ludwig erschien in roth scharlachenen, mit Gold durchwirkten Kleidern

auf einem kostbar geschirrten Rosse, ihm folgte seine Schwester Anna in herrlichem Schmucke auf einem durchaus vergoldeten Wagen, den acht weiße, auserlesene Pferde zogen. Dann ritt König Sigmund, mit rothem, flatternden Scharlach angethan, ein weiß sammitenes, roth gefiedertes Barett auf dem Kopf; den Beschluß machte König Wladislaus, in einer reichen Cänfte von rothem Sammt, mit Gold ausgeschlagen und in dem reichen Schmuck der ungarischen Könige. Die erste Unterredung dauerte anderthalb Stunden, worauf nach einer kleinen Jagd der Ungarkönig mit den Kindern zu Trautmannsdorf, der König von Polen zu Enzersdorf, der Kaiser aber in Laxenburg übernachtete. Frühmorgens, den 17. Juli 1515, hatte der feierliche Einzug in Wien Statt. Die Beschreibung desselben entlehne ich aus der Chronik des berühmten Gelehrten, Historiographen des Kaisers Maximilian, Johann Spießhammer (Cuspinianus nach damaliger Sitte latinisirt). Gegen 1500 Bürger, alle roth gekleidet, zogen dem Kaiser und den Königen auf eine Viertelmeile Wegs entgegen, vor ihnen her ritten sechs Rathsherrn in Harnisch. Nach diesen kamen 500 Mann Fußvolk von den Reichstruppen mit langen Speissen und Handröhren. Bis ans Thor ging die gesammte Ordensgeistlichkeit, welche alle Heiligthümer ihrer Kirche mit sich trug. Dieser folgten die Schulkinder in großer Menge, deren jedes ein Fähnlein, mit den österreichischen, ungarischen und polnischen Wappen, schön geziert und gemalt, trug. Dann kam die übrige Geistlichkeit, hierauf alle Studenten, Professoren und Doctoren der Universität, endlich die Zechen- oder Handwerkszünfte mit ihren Fahnen, deren an sechzig gezählt wurden. Von außen gegen die Stadt eröffnete den Zug eine starke Abtheilung Reiterei aus den verschiedenen Nationen, ungarische und polnische Edelleute mit ihrer Nationalmusik. Diesen folgten die ersten Minister und Räte des Kaisers und der Könige, nach ihnen ritten die kaiserlichen Trompeter. Unmittelbar darauf ritten Prinz Ludwig und König Sigmund, dann der Kaiser und König Wladislaus, in ihren Cänften getragen, die Reichsbarone zu Fuß an ihren Seiten. Endlich erschien die Prinzessin Anna in ihrem vergoldeten Wagen. Den Nachzug bildeten 800 prachtvoll gekleidete Reiter, denen ein langer Zug Reiter und Wagen, doch ohne Ordnung, nachfolgte. Der Einzug währte über zwei Stunden, der Pferde, welche unmittelbar dazu gehörten, zählte man bei 3500, jene aber, welche außer der Ordnung des Zuges nachfolgten, waren über 600. In der Stadt ging der Zug durch die Wollzeile nach St. Stephan, wo unter dem Riesenthore der Bischof Georg von Starkonia mit seiner Clerisei die Fürsten erwartete und ihnen den Segen ertheilte, worauf die kaiserliche Kapelle das *Te deum* anstimmte. König Wladislaus mit seinen Kindern wohnte in der kaiserlichen Burg, König Sigmund aber im Hasenhaus, der Residenz des Königs Mathias. Mehre Tage vergingen nun unter öffentlichen Lustbarkeiten und Vergnügungen mancherlei Art. Endlich aber kam, nach mancherlei Unterhandlungen, die Wechselheirath zwischen den erhabenen Häusern zu Stande, um dem Hause Habsburg und diesmal für

immer, die Nachfolge auf den Thronen von Ungarn und Böhmen zu sichern. Den 22. Juli 1515 geschah die feierliche Vermählung bei St. Stephan. Zuerst ließ sich der Kaiser selbst im Namen eines seiner beiden, in Spanien und den Niederlanden abwesenden Enkel, mit der Prinzessin Anna trauen. Nach der Trauung hielt Maximilian folgende Anrede an sie: »Wiewohl Wir jetzt Ew. Liebden das Wort gegeben, daß Ihr Unsere Gemahlin seyn solltet; so ist doch solches geschehen im Namen Unseres abwesenden Enkels und in der Meinung, Ew. Liebden an Einen von denselben zu vermählen, dem Wir auch hiermit Euch ehelich versprechen. Und weil mein Enkel Karl die Königreiche Castilien und Arragonien, sein Bruder Ferdinand aber das Königreich Neapel zu erben und zu erwarten hat, so erklären und nennen Wir hiermit Ew. Liebden eine Königin und wollen Euch zu einer solchen gekrönet haben.« Hierauf setzte er ihr eine goldene Krone auf das Haupt. Dann erfolgte die wirkliche Vermählung der Prinzessin Maria mit dem Prinzen Ludwig durch den Primas von Ungarn. Die wirkliche Vermählung der Prinzessin Anna mit dem Erzherzoge Ferdinand aber hatte erst 1521 Statt. Nach Beendigung der Trauungen erhielten mehr als 200 Jünglinge den Ritterschlag, und ein feierliches *Te deum laudamus* beschloß das Freudenfest. Nach der Tafel war auf dem neuen Markte, der durch viele lebendige Gebüße in einen Wald verwandelt schien, so wie die Häuser durch Aushängung von köstlichen Tapeten, Blumenguirlanden &c. in Prunksäle verwandelt schienen, vor einer unzählbaren Menge Volkes, prachtvolles Turnier und Scharfrennen. Des Abends feierte noch Maximilian die Heirath seines hochgeachteten Günstlings, des weisen und mannhaften Sigmund von Dietrichstein, mit der Tochter Georgs von Nottal, Landmarschalls und Hofmeisters der Prinzessin Maria. Der Kaiser selbst und König Ladislaus führten die Braut zum Altare. Bei der Tafel, über welche an Gold, Edelsteinen und Silber die ganzen Reichthümer der neuen Welt ausgegossen schienen, saß die Braut zwischen dem Kaiser und dem König, so wie auch der König von Polen, die neuvermählten Fürstenkinder, die eben anwesende Königin von Dänemark, die Herzoge aus Baiern, Braunschweig und Mecklenburg, der Markgraf von Brandenburg, zwei Cardinäle, dreizehn Bischöfe, sechzehn Fürsten und eine große Anzahl von Grafen und Edlen daran Theil nahmen. Einige der folgenden Tage wurden noch mit Hoffesten und Ritterspielen gefeiert, dann zogen die beiden fremden Könige wieder in ihr Land.

## Zweites Kapitel.

Luther's Reformation. — Maximilians Tod. — Seine persönlichen Eigenschaften.

Den 13. März 1516 starb König Ladislaus, und Ludwig bestieg den durch uneinige Vormünder, erbitterte Parteien und die immer mehr um sich greifende Türkengefahr erschütterten Thron Ungarns.

Den 7. Juli 1518 entstand eine heftige Feuersbrunst in Wien, wodurch fast die ganze Singerstraße in Asche gelegt wurde.

Leider sollte das deutsche Reich und Oesterreich die segnenden Einflüsse eines so weisen als kräftigen Fürsten, wie Maximilian, nicht lange genießen. Die beginnende Reformation durch Martin Luther, so wie die siegreichen Fortschritte der Türken, durch welche sich König Ludwig II. immer mehr bedrängt fühlte, hatten 1518 einen Reichstag zu Augsburg zu Folge, bei welchem der Kaiser persönlich zugegen war, wo aber in beiden Angelegenheiten wenig ausgerichtet wurde. Der dahin berufene Luther reiste nach einigen erfolglosen mündlichen Disputationen wieder nach Wittenberg zurück, und die Beihilfe der Reichsstände zum Kriege gegen die Türken wurde harnäckig verweigert. Mißmuthig verließ der Kaiser den Reichstag, schon während desselben hatte ein schleichendes Fieber an ihm genagt. Bei seinem Zuge durch Innsbruck erfuhr er noch die Unbill, daß die Bürgerschaft, weil ihre vieljährigen Forderungen an seinen Hofstaat niemals befriedigt worden waren, sein Gefolge gar nicht unter Dach kommen ließ. In einem Lande, das er so geliebt, wie Tirol, fühlte er die Schmach doppelt; sein Zustand verschlimmerte sich zusehends, und da er sich nie einem Arzte anvertraut hatte, wollte er, wie er bisher gethan, sich selbst curiren. Da er aber die Mißlichkeit seiner Umstände bald einsah, trachtete er nur noch nach Wien zu kommen und fuhr zu Wasser nach Wels. Da zwang ihn das vermehrte Fieber, anzuhalten. Durch übermäßige Leibesbewegung, Jagden und Reigerbeizen hoffte er des Uebels Meister zu werden, aber es verzehrte ihn mehr und mehr, und bald war er nicht mehr im Stande, sich vom Lager zu erheben. Nun bereitete er sich auf das Gefährteste zum Tode, und nachdem er von seinen Räten und Dienern den rührendsten Abschied genommen, starb er zu Wels den 12. Jänner 1519, im 60. Jahre seines Alters und im 26. seiner Regierung. Sein Leichnam wurde, seiner Anordnung gemäß, in den schon fertig stehenden Sarg, welchen er schon seit mehren Jahren allenthalben mit sich geführt, gelegt, und in der Schloßkirche zu Wiener Neustadt neben seiner geliebten Mutter Eleonore dergestalt begraben, daß Kopf und Herz unter die Füße des messelenden Priesters zu liegen kamen. Seine Erben in Oesterreich waren seine Enkel, Karl (zugleich König von Castilien und Arragonien und Herr der Niederlande) und Ferdinand, welcher in der Folge seinem Großvater das berühmte Grabmahl in der Hofkirche zu Innsbruck setzen ließ.

Ob schon nicht zur Geschichte von Wien gehörig, in welcher Stadt Maximilian die kürzeste Zeit seines Lebens, ja selbst seiner Regierung zubrachte, und welche von diesem großen Fürsten weniger Denkmale aufzuweisen hat, als manche kleine Landstadt, ist sein Name doch durch seine vortrefflichen Eigenschaften im Herzen jedes Oesterreichers so theuer und unauslöschlich geworden, daß es gewiß meinen Lesern nicht unwillkommen ist, wenn ich zum Schlusse dieses Kapitels einige Züge aus seinem Leben und von seinen Eigenschaften

anführe. Kaiser Maximilian war von ansehnlicher Größe, stark und schön gebaut, sein Anstand wahrhaft kaiserlich, sein Gang fest und herrisch. Aus den beständig unruhigen blauen Augen bligte ein liebliches Feuer, doch fürchterlich aufstammend im gereizten Zorne. Die um Brust und Nacken flatternden Haare waren von dem schönsten Goldgelb, wurden aber frühzeitig weiß. In der Farbe seines Gesichtes hatte sich mit den Rosen der Jugend bräunliche, männliche Kraftfülle gepaart. Seine Adlernase bildete mit der, über den Bogen der Augenbrauen stark ausgewölbten Stirne, dem ungemein angenehmen Munde und sanft vorgebogenem Kinn, den vollendetsten Ausdruck von Kraft und Würde. Er war von sanguinischem Temperamente, glühendem Blute, überaus reizbar, in der ersten Aufregung sehr stürmisch, aber von der ihm innewohnenden Güte sogleich wieder besänftigt. Durch seine edlen, Ehrfurcht gebietenden Eigenschaften genoß er so ausgezeichnete Achtung von Freunden und Feinden, daß selbst König Ludwig XI. von Frankreich, einer seiner heftigsten Widersacher, es nicht duldete, wenn ein geschmeidiger Höfling verächtlich von Maximilian sprechen wollte. Einst sagte jener zu einem derselben, welcher Maximilian nur den Bürgermeister von Augsburg nannte: „Sprich nicht so schimpflich von Max; glaube mir, wenn dieser Bürgermeister die Locke ziehen läßt, so ist ganz Deutschland in Harnisch, und Frankreich zittert.“

Selbst gründlicher Gelehrter und Schriftsteller, war Maximilian auch Freund und Kenner der Wissenschaften und Künste im reinsten und edelsten Sinne des Wortes. Es hatten sich nicht nur viele Künstler, Gelehrte und Schriftsteller seiner Aufmunterung und Unterstützung, sondern einige der Ausgezeichnetsten auch seines nähern Umganges, ja seiner Freundschaft zu erfreuen. Unter letztern sind besonders der große Dürer, die Cranach, Willibald Pirckheimer, der gelehrte Cuspinian, Conrad Celtes, der wackere Georg Fronsperger anzuführen. Weit entfernt, wissenschaftliche Aufklärung als eine Feindin der öffentlichen Ruhe unterdrücken zu wollen, benützte er sie vielmehr zum Glanze und Glück seines Reiches, und verachtete nur jene Wissenschaften, die nach seiner richtigen Ansicht die Geister mehr verwirren und vom gesunden Verstande ableiten, als sie zum Rechten zu führen und wahrhaft Nützliches zu befördern. Wo er aber einen Gelehrten fand, der sich in seinem Fache wirklich mit Nutzen auszeichnete, konnte derselbe, ohne Rücksicht auf hohe oder niedere Geburt, seiner Auszeichnung gewiß seyn. Auf dem Reichstage zu Freiburg, 1498, erlaubte er den Gelehrten, Gold auf ihren Mützen und Wämfern zu tragen, wo hingegen dem niedern Adel nur Silber erlaubt war. Selbst äußerst wissenschaftlich gebildet und durch den Umgang mit den erlesensten Geistern unter seinen Zeitgenossen angeregt, konnte es auch nicht fehlen, daß sich Maximilian selbst auf Schriftstellerei verlegte, doch dictirte er größtentheils und hielt es auch für unziemlich, als großer Monarch unter seinem eigenen Namen als Schriftsteller oder auch nur als Held in seiner eigenen Lebensbeschreibung aufzutreten, die wir, trefflich erzählt, unter dem Namen »der

weiß Kunig," voll von Pseudonymen, besizzen. Er dictirte sie seinem Secretär Marx Treißsaurwein, und sie reicht bis an das Jahr 1513. Eine Geschichte seiner Abenteuer verfaßte, nach seiner Angabe, 1517 Melchior Pfinzing, unter dem Titel: »Theurdankh," ebenfalls voll allegorischer Namen. Außer dem schrieb Maximilian auch ein Buch von der Natur einiger Thiere. Große Sorgfalt verwendete Maximilian auch, im Gefühle seiner hohen Würde und mit Recht seiner alten Abkunft und des Glanzes seines Hauses sich bewußt, auf die Abfassung der Ahnentafeln desselben. Allein wie er jederzeit beim Namen Rudolphs von Habsburg, seines großen Ahnherrn, das Barett zog und tief sich neigte, und wie er beim Gedächtniß Friedrichs des Schönen jederzeit Thränen über dessen unglückliches Schicksal vergoß, so durfte man auch in seiner Gegenwart niemals seinen Oheim Albrecht nennen, dessen Habsucht und Ehrgeiz so viel Unheil über Oesterreich und Wien gebracht.

Deutschland und insbesondere Oesterreich hat diesem großen Kaiser Vieles zu verdanken. Er machte dem Unwesen des Faustrechts ein Ende; er ist der erste Stifter der kaiserlichen Bibliothek in Wien; von ihm sind die ersten vollständigen Polizei-Ordnungen, die ersten Dicasterien, die ersten Armenanstalten; er errichtete den Reichshofrath für die wichtigsten Reichs- und Rechts-sachen, dann Regiment und Kammer zu Wien, Graz und Innsbruck. Für die Verbindung der Länder, zur schnellen und sicheren Beförderung seiner Befehle und Nachrichten, errichtete er, zuerst in den Niederlanden, regelmäßige Posten. Sein letztes Werk war die Einführung einer allgemeinen Landesbewaffnung, einer imposanten Infanterie-Reserve, des Aufstandes in Masse (auf den Glockenstreich). Maximilian war Selbstherrscher im eigentlichen, edleren Sinne dieses Wortes. Unverkennbar ward unter seiner Regierung der Grund zu dem politischen Gleichgewichte der österreichischen Monarchie im europäischen Staaten-systeme gelegt. Die Lebhaftigkeit seines Geistes, seine Gewandtheit in den Unterhandlungen zum Nutzen seines Hauses und wohl auch glückliche Verhältnisse, wie z. B. das Aussterben der Seitenlinie in Oesterreich selbst und die große Sterblichkeit in der spanischen Königsfamilie, durch welche sein Sohn Philipp zum Throne von Castilien gelangte, trugen gemeinschaftlich dazu bei, dem österreichischen Staate seit jener Zeit jene innere Festigkeit und äußere Haltung zu geben, welche denselben an Macht, Einfluß und Glanz weit über alle andern deutschen Staaten erhoben, von denen einige der größeren bis dahin nicht ohne Erfolg mit den Herzogen von Oesterreich gewetteifert hatten.

### Drittes Kapitel.

Karl V. und Ferdinand I. — Unruhen in Wien. — Der Türkenkrieg und die Schlacht bei Mohacs.

Kaum war Kaiser Maximilians Leiche zu Neustadt beigesezt, so wurde bei der Abwesenheit dessen beider Enkel von den Ständen ein Landtag angesetzt, nach dessen Beschluß, dem kaiserlichen Testamente zuwider, die Ráthe des Kaisers unter dem Vorwande ungetreuer und eigennüßiger Verwaltung, abgesezt und neue an ihrer Statt verordnet wurden. Persönliche Herrschsucht, Habsucht und Nachgier, wahrscheinlich auch fremder Einfluß von dem sich gegen Karl um die Kaiserkrone bewerbenden König Franz I. von Frankreich, waren die Hebel dieses empörenden Gewaltstreiches. Abermals war Oesterreich und Wien in zwei erbitterte Parteien getheilt; die Mehrzahl der Prälaten und des Adels traten auf die Seite der Neuerer, an deren Spitze die Barone Eyßinger und Buchhaim, dann der abgesezte Stadtrichter, Doctor Koppin, gewöhnlich Siebenbürger genannt, standen; das gemeine Volk trat ebenfalls, wie gewöhnlich, der stärkeren Partei und den größten Schreibern bei. Die von ihren Posten vertriebenen Mitglieder der Landesverwaltung hatten sich nach Neustadt begeben, von wo aus sie den Erzherzogen Karl und Ferdinand den Umsturz ihrer Verwaltung meldeten und um Hilfe flehten. Mittlerweise war Erzherzog Karl zum Kaiser gewählt und den 23. October 1520 zu Aachen gekrönt worden. Dahin sandten auch die Auführer ihre Gesandten um Bestätigung der alten Freiheiten und Privilegien Wiens. Karl beschied dieselben auf spätere Zeit und befahl nur einstweilen dem aufrührerischen Pöbel, von der eigenmächtig gesezten Verwaltung abzustehen und dieselbe wieder in die Hände des Rathes zu übergeben. Den 28. April 1521 geschah auf dem berühmten Reichstage zu Worms (wobei bekanntlich Luther zur Vertheidigung seiner neuen Lehre erschien) die Theilung des habsburgischen Erbes. Karl behielt Spanien, Neapel und Sicilien, Indien, die Niederlande; Ferdinand die Lande ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnthen und Krain, die adriatischen Küsten, die Vorlande, Elßaß und das von dem geächteten Herzog Ulrich anheim gefallene Württemberg. 1522 betrat Erzherzog Ferdinand sein Erbland, und vollzog zu Linz feierlich die Vermählung mit der ungarischen Prinzessin Anna. Von Linz kam Ferdinand den 12. Juni in Klosterneuburg an, wollte aber vor Weilegung der Unruhen nicht Wien betreten, sondern begab sich vorerst nach Neustadt, wohin er die alten und neuen Regenten zum Rechtspruche vorlud. Die Verhandlung wurde auf öffentlichem Plage gepflogen und den 23. Juli das Urtheil gefällt, wodurch jene, die, dem Testamente Maximilians zuwider, die alte Regierungsform umgestoßen, als Rebellen und Verráther erklärt, das durch sie verführte Volk aber begnadigt wurde. Die Hauptanstifter der Verschwörung wurden sogleich gefangen gesezt, ihnen der Proceß gemacht und den 9. August die

Barone Eyzinger und Buchhaim, Doctor Siebenbürger, Hans Rimer, der Gärber und vom Pöbel aufgeworfener Bürgermeister, sammt noch einigen Bürgern in Neustadt enthauptet, Doctor Gampy aber, der Stadtrichter und Wortführer, des Landes verwiesen; die übrigen in Untersuchung genommenen Bürger wurden zwar begnadigt, doch aber mit dem Verluste ihrer Freiheiten bestraft. Bald darauf hielt Erzherzog Ferdinand seinen Einzug in Wien, und die öffentliche Ruhe wurde fortan nicht wieder gestört.

Die neue Lehre Luthers hatte bei seinem kräftigen Auftreten und großen Erfolg in Norddeutschland auch in Wien unter Adel und Bürgerschaft Eingang gefunden. Bei St. Jakob, bei St. Lorenz und bei der Himmelspforte entsprangen mehre Nonnen. Selbst viele Geistliche ließen sich von dem neuen Lichte blenden, entsagten ihren Gelübden und nahmen Weiber. Um durch eine Religionspaltung nicht abermals Unruhen in Oesterreich entstehen zu lassen, besonders da die von dem neuen Apostel gepredigte Lehre nicht eben Duldung und Verträglichkeit war, mußte Ferdinand zu strengen Maßregeln greifen, um das Uebel im Keime zu ersticken. So wurde der reiche Bürger, Caspar Lauber, einer der eifrigsten Wortführer des neuen Glaubens, nachdem er vor ein Glaubensgericht gestellt und widerrufen hatte, später aber neuerdings wieder abfiel, im September 1524 durch den Feuertod hingerichtet. Einige Jahre darauf wurde Balthasar Huebmer, ehemaliger Professor in Ingolstadt, mit zwei seiner Anhänger, einem Bauer und einem Schuster, nachdem man alle Mittel versucht hatte, sie zum Widerruf zu bringen, bei Erdberg lebendig verbrannt. Einige Tage darauf wurde auch Huebmers Weib in der Donau ertränkt. Demungeachtet gelang es nicht, das Uebel mit der Wurzel auszurotten, und nur andere wichtige Begebenheiten und allgemeine Gefahr ließen es durch längere Zeit unter der Asche glimmen, bis es in späteren Tagen wieder auf die heftigste Weise und lange hin unheilvoll nachwirkend hervorbrach.

Noch ist aus dieser Zeit eine furchtbare Feuersbrunst zu erwähnen, welche den 18. Juli 1525 zu Wien ausbrach, und fast den dritten Theil der Stadt in Asche legte. Die St. Michaelskirche, so wie das Nonnenkloster bei St. Jakob und das Kloster der büßenden Schwestern bei St. Hieronymus wurden dadurch fast gänzlich zerstört.

1526 wurde Oesterreich und Wien durch die Nachricht von dem unglücklichen Ausgange der Schlacht bei Mohacs und den dabei erfolgten Tod des Königs Ludwig von Ungarn in große Bestürzung versetzt. Seinem Vater Ladislaus naheifernd, welcher mehre glückliche Kämpfe gegen die Türken bestanden hatte, berechnete Ludwig seine Kräfte zu wenig; jugendlicher Feuereifer und wohl auch die Noth bei den siegreichen Fortschritten des gewaltigen Soliman II., verleiteten ihn, mit einer Armee von kaum 20,000 Mann und wenig Geschüz, bei Mohacs einer mehr als zehnfachen Uebermacht der Türken die Spitze zu bieten. In weniger als einer und einer halben Stunde hatte Soliman einen entscheidenden Sieg erfochten, der ihm den Weg, wohin

er sich nur wenden wollte, freigab. Der Kern des ungarischen Heeres, die meisten Großen des Reiches, die meisten Anführer blieben auf dem Plage, das ungarische Heer war vollständig zerstreut und suchte sein Heil in schneller und unordentlicher Flucht. Ludwig selbst gerieth in überstürzter Flucht in einen Sumpf und endigte sein Leben auf die kläglichste Weise. Nur der königliche Reiterbusch, auf dem schilfigen Moore flatternd, führte auf die Spur seines Leichnams. Neue Verwicklungen entstanden aus diesem unvorhergesehenen unglücklichen Ereignisse, und führten wieder Jahre voll Elend und Unheil über Oesterreichs Gefilde herbei.

### Viertes Kapitel.

Ferdinand, König von Ungarn und Böhmen. — Annäherung der Türken. — Vertheidigungsmaßregeln.

Mit dem Tode König Ludwigs war der Mannsstamm des neuen königlichen Geschlechtes erloschen und die rechtmäßige Erbfolge rief das österreichisch-habsburgische Haus auf den Thron von Ungarn und Böhmen. Erzherzog Ferdinand wurde demnach Anfangs des Jahres 1527 zu Prag zum König von Böhmen, und noch dasselbe Jahr zu Stuhlweissenburg zum König von Ungarn gekrönt. Allein im letzteren Reiche erhob sich an Johann Zapolya, Grafen von Zips und Wojwodon von Siebenbürgen, welcher von vielen Magnaten begünstigt wurde, ein gefährlicher Nebenbuhler gegen ihn. Johann wurde schon den 11. November 1526 zu Stuhlweissenburg gekrönt. Ferdinand sandte nun unter der Anführung des tapfern Helden Niclas Grafen von Salm ein Heer wider ihn, welches den Gegenkönig den 21. August 1527 schlug und bis Siebenbürgen drängte. Nun lag Zapolya's einzige Rettung in einem Bunde mit dem mächtigen Soliman, welcher, nach erfolgter Einladung, mit unglaublicher Schnelligkeit auf den verhängnißvollen Ebenen von Mohacs, mit einem Heere von 300,000 Streitern erschien. Zapolya zog ihm entgegen und leistete ihm die Huldigung als seinem Schutzherrn, wogegen ihm der Sultan zwar königliche Ehren erwies, jedoch die zweideutige Versicherung gab, daß sein und Ungarns künftiges Verhältniß erst nach Eroberung Wiens bestimmt werden sollte. Der mächtige und in Rücksicht auf seine Nation und sein Zeitalter große und geistvolle Beherrscher der Osmanen war von dem kühnen Gedanken einer Weltherrschaft erfüllt. Er verweigerte Karl V. den Kaisertitel. Wie nur ein Gott im Himmel, eine Sonne am Himmel sei, so solle auch auf Erden nur ein Kaiser und Herr seyn. Das waren seine eigenen Worte. Er haßte die Barbarei seiner Nation, las in seiner Sprache Alexanders Heerfahrten und Cäsars Thaten, denen er nachzueifern strebte, und handelte oft so sehr gegen den Geist der öffentlichen Meinung und der Vorurtheile seines Volkes, wie nur ein Mann von solcher Größe und Charakterstärke es wagen durfte. Darum war ihm der Ruf nach Ungarn willkommen; darum scheute

er keine Hindernisse, sein vorgeseßtes Ziel zu erreichen. Mancherlei Stimmen erhoben sich, ihn aus wichtigen Gründen von diesem Unternehmen abzuhalten, doch sie blieben unbeachtet; ja sein Günstling, der Bezier Ibrahim, küßte seinen Widerspruch mit dem Leben. Rasch, wie sein Entschluß, sollte auch die That seyn, mit reißender Schnelligkeit verfolgte er die ihm geöffnete Bahn. Den ersten thätigen Widerstand fand er vor den Mauern Ofens, welches an Thomas Grafen von Nadasdy einen tapfern und entschlossenen Commandanten hatte. Nach vielen vergeblichen Stürmen öffnete ihm jedoch Feigheit und Meuterei der Besatzung wider Willen ihres Obersten die Thore. Doch fand hier die Untreue sogleich ihren Lohn. Die Besatzung wurde, des gegebenen Wortes ungeachtet, niedergemetzelt, und nur Nadasdy, dessen Heldensinn und Treue gegen seinen König, Soliman's hohes Gemüth ergriff, auf freien Fuß gesetzt und mit Lob entlassen. Für Wien war der Verzug des türkischen Heeres vor Ofen höchst vortheilhaft, indem es sonst leicht dürfte unvorbereitet gefunden worden seyn; denn gleich einem Bergstrom stürmte der Sultan mit seinem unermesslichen Heere heran, zum Erstaunen rasch bei dem pomphaften asiatischen Troß. Gran, Wissegrad und Raab wurden ohne Schwertstreich genommen. Ein panischer Schrecken schien sich bei Annäherung des türkischen Heeres der meisten Gemüther bemächtigt zu haben. Nur Bruck an der Leitha und Wiener-Neustadt hemmten einen Augenblick die drohende Flut. Ersteres erklärte auf die Aufforderung zur Uebergabe, daß es sich Wien zum Beispiel nehmen werde. Letzteres antwortete nur mit dem Donner des Geschüzes. In Ungarisch-Altenburg wehrte sich die böhmische Besatzung ebenfalls auf das Tapferste, mußte sich aber endlich ergeben. Soliman, welcher Tapferkeit auch an Feinden ehrte, ließ sie frei ziehen, und behielt nur einige bei sich, um von ihnen über die Lage der Stadt Wien und deren Vertheidigungsmittel Kunde einzuziehen. Er erhielt von ihnen zur Auskunft: vor den andern Städten hätte er sich wenig zu scheuen, Wien aber sei gut befestigt, und es herrsche daselbst ein kriegerischer Geist; jedoch zähle die Besatzung nur 2000 Mann und die Stadt wäre nur auf zwei Monate verproviantirt. Bekäme er Wien in seine Hände, so würden die andern Städte von selbst fallen. König Ferdinand sei nicht im Lande, sondern nach Deutschland gegangen, um neue Truppen anzuwerben. Dieses Geschäft erfordere aber noch lange Zeit. Der Sultan hörte diese Worte mit Wohlgefallen, und er nahm sie für Vorboten des nahen Sieges.

Unterdessen sah es in Wien verwirrt genug aus. Weder Fürst noch Volk hatte sich eines so nahen und schrecklichen Feindes versehen, die Festungswerke waren alt und verfallen, die Mauern kaum sechs Schuh dick und die Palisadierung ihrem Zwecke so wenig durch Festigkeit entsprechend, daß der Name »Stadtzaun«, wie dieselbe in den städtischen Schriften dieser Zeit benannt wird, im buchstäblichsten Sinne zu nehmen war. Zudem war das Geschütz nicht zum Besten bestellt, und die Besatzung zählte wirklich kaum 2000 Mann. Schon gegen Ende August 1529 verkündeten die in der Ferne aufsteigenden

Feuersäulen die Nähe des furchtbaren Feindes; von Angst und Entsetzen ergriffen, versuchte eine bedeutende Zahl der Einwohner Wiens ihr Heil in der Flucht; ein großer Theil davon, 5000 an der Zahl, wurde aber zwischen Dula und Traismauer von dem türkischen Vortrab, jenen schrecklichen Würgern, Stradioten genannt, erreicht und zusammengehauen. Dieser Vortrab bestand aus mehren Streifcorps unter dem Befehl des blutgierigen Pascha Mihal Dglu, welche dem türkischen Heere voranzogen, und ihre Bahn allenthalben mit Blut und Feuer bezeichneten. Diese wilden, nur mit Mord, Brand und Plünderung beschäftigten Horden waren unter dem Namen »der Sackmann« noch lange in der Erinnerung des Volkes ein Gegenstand des Schreckens, ja in noch viel späterer Zeit bediente man sich unter dem Landvolke der Drohung: »der Sackmann kommt,« zur Beschwichtigung ungeberdiger Kinder.

Dem auf dem Reichstage zu Speier zum obersten Feldhauptmann ernannten Friedrich, Pfalzgrafen bei Rhein und Herzog in Baiern, gelang es wegen des Andranges der türkischen Macht nicht mehr, nach Wien zu kommen, darum wurde dessen Vetter, Pfalzgraf Philipp, welcher drei Tage vor Ankunft des türkischen Heeres mit einer bedeutenden Zahl deutscher und spanischer Krieger in Wien angelangt war, zum Stadt-Commandanten erwählt. Eine auserlesene Schar Reiter eilte aus Oberungarn über das Marchfeld herbei, angeführt von dem greisen Helden Niclas Grafen von Salm, welchem Ferdinand vor Allem die Vertheidigung der wichtigsten Vormauer der Christenheit anvertraute. Ihm zur Seite standen die bewährten Krieger Wilhelm von Roggendorf, Leonhard von Wöls, Niclas von Thurn, Hector von Reischach, Hans Kazianer, Sebastian Schertel und noch mehre versuchte Officiere. Aus den bei Krems gelagerten Reichstruppen waren zwei edle Jünglinge, Ruprecht Graf zu Manderscheid und Wolf Graf zu Dettingen, von solcher Kampflust gegen die Ungläubigen beseelt, daß sie, nachdem die Stadt bereits geschlossen war, über die Donau schwammen und am Fischertthore den Wall hinaufgezogen wurden. Die ganze Besatzung zählte nun von Oesterreichern, Reichstruppen, Spaniern, Böhmen zc. über 20,000 Mann Fußvolk und 2200 Pferde. Da aber diese Macht dennoch zu schwach befunden wurde, im freien Felde dem Feinde zu stehen, so wurde im Kriegsrath beschlossen, Alles zur Befestigung und Vertheidigung Wiens aufzubieten, und in wenigen Tagen waren auch schon mit fast übermenschlicher Anstrengung die nöthigsten Anstalten gemacht, die man freilich viel früher hätte bedenken sollen. Die Werke wurden verbessert, die am Wall liegenden Häuser und Barraken niedergedrückt, überall Lärmzeichen und Sicherheitswachen gesetzt, und alles vorräthige Holz schnell zu zwei- und dreifachen Palissaden verwendet. Vom Kärnthnerthore bis zum Stubenthore ward hinter dem Wall ein 20 Schuh breiter Graben und hinter demselben wieder ein Wall angelegt, die schwachen Stellen an der Donauseite, besonders die Linie vom rothen Thurm bis zum Salzhurm (neues Thor) wurden stark befestigt, und was nur an Lebensmitteln, Vieh, Getreide, Wein zc.

aufgetrieben werden konnte, in die Stadt geführt; auch eine Klassensteuer ausgeschrieben, vermöge welcher jeder Stand seinen Kräften angemessene Beiträge zur Bestreitung der großen Auslagen leisten mußte. Eine traurige, aber nothwendige Maßregel war es auch, daß man, nach Preisgebung des weitläufigen Walles, welcher an der Stelle der jetzigen Linien, jedoch in viel engerem Umkreise, die Vorstädte umschloß, diese selbst, deren Häuserzahl sich damals auf beiläufig 800 belief, in Flammen steckte, und so viel als möglich zerstörte, um dem Feinde jede Gelegenheit zu benehmen, in der Nähe der Stadt befestigte Stellungen einzunehmen. Obschon Vieles von dem Hab und Gut der Vorstadtbewohner in die Stadt geflüchtet wurde, so konnte es doch bei dem damaligen Zeitalter und dem aus so vielen fremden Nationen gemischten Kriegsvolk nicht fehlen, daß das Meiste von den Soldaten geplündert und auf andere Art zerstört wurde, wodurch viele wohlhabende Familien an den Bettelstab kamen. So wurde z. B. der meiste Wein ausgelassen, so daß man in den Kellern bis an die Knöchel in Wein watete, und vieles Geld, Kleinodien und kostbare Gefäße, welche die Vorstädter retten wollten, rissen ihnen die Soldaten aus den Händen, ja die Säckel von dem Hals, und selbst die Kirchen waren vor Plünderung nicht sicher. Die Demolirung der Vorstädte währte vier Tage, vom 16. bis 20. September. Das Bürgerspital vor dem Kärlthore, die Frauenhäuser vor dem Burgthore, der prächtige Klosterneuburgerhof sammt der Kapelle, die Klöster zu St. Nikolaus auf der Landstraße, zu St. Magdalena vor dem Schottenthore, der Franciskaner zu St. Theobald, Kirche und Spital in Siebenbrunn (Thury), und viele andere ansehnliche Gebäude wurden den Flammen zum Raube und standen noch in voller Glut, als sich den 21. Morgens um 9 Uhr schon die blutgierigen Scharen des furchtbaren Sackmannes, unter Mihal Dglu's Anführung, welche ihre Annäherung schon in den vergangenen Nächten durch die von allen Seiten emporlodenden Flammensäulen verkündigt hatten, bei St. Mary zeigten und ihre Gegenwart durch ein donnerndes Allahgeschrei den ängstlich harrenden Bewohnern Wiens kund gaben. Man verrammelte nun in größter Schnelligkeit die noch offenen Thore, nur die, obschon auch von den türkischen Schakikisten (Massadisten, Bootführer) stark bedrohte Communication gegen den unteren Werd (Leopoldstadt) blieb noch bis 25. September offen, an welchem Tage noch zwei Fähnlein Nürnberger mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiele in die Stadt zogen, welche erzählten, daß sie zwischen Luhn und Traismauer einem Haufen Flüchtlinge, über 5000 zu Fuß und 3000 zu Schiffe, meistens Weiber, Kinder und Ordensleute, begegneten, welche aber sämmtlich den folgenden Tag von Mihal Dglu's Blutbande eingeholt, geplündert und ermordet worden seien. Ueberhaupt sagen uns die vorhandenen gleichzeitigen Quellen einstimmig, daß in diesen Schreckenstagen fast zwei Drittheile der Bevölkerung des Landes unter der Enns der Feindeswuth zum blutigen Opfer fiel oder in die Sklaverei geschleppt wurde. Gewiß war es keineswegs Soliman's Absicht und Willen, seine sieg-

reichen Fortschritte mit solchen Gräuethaten zu beslecken, allein sein wildes und fanatisches Volk war seinen Planen noch nicht reif geworden, und wer vermöchte auch der blinden Wuth einzelner Streifcorps, hier noch obendrein asiatische Horden, des Mordens gewohnt und gegen Glaubensfeinde wüthend, Einhalt zu thun.

Nunmehr rüstete man sich in der Stadt auf das Eifrigste zum Empfange des Feindes und zur herzhaften Gegenwehr. Die daselbst befindlichen 100 großen und gegen 300 kleinen Stücke wurden zweckmäßig vertheilt, Feldschlangen auf die Thürme und unter die Dächer der dazu geeigneten Häuser gepflanzt, und jedem Corps wurde seine bestimmte Stellung angewiesen. In der Burg stand an der Spitze der Kerntruppen Graf Salm; Leonhard von Böls und Wilhelm von Roggendorf ihm zur Seite. Vom Rothenthurm bis zum Stubenthor und dem Jakoberhof befehligte der Pfalzgraf Philipp; — der schwächste und dem Angriff am meisten ausgesetzte Theil der Stadt, vom Jakoberhof bis zum Kärnthnerthor und weiter bis zur Augustinerkirche, war dem wackern Hector von Reischach anvertraut; die steirischen Truppen unter Abel von Holleneck hielten das Augustinerkloster besetzt. Von dem Burggarten (in neuerer Zeit sogenannten Paradiesgarten) bis gegen das Schottenthor commandirten die Brüder Leyser. Die Bürgerschaft hatte das Schottenviertel zu bewahren. Vom Werder- und Salzthor bis zum rothen Thurm stand böhmisches Fußvolk unter Wartenberg und Brandenstein. Die Reiterei wählte die geräumigsten Plätze. Da indessen die Gefahr zwischen dem Kärnthnerthore und den Augustinern am dringendsten schien, beordnete Graf Salm noch die, Anfangs am Salzgries gestandenen Spanier, den jüngern Leyser, eine Abtheilung Böhmen und den Kagianer mit Steirern und Krainern zur Verstärkung dahin. Also gerüstet, erwartete die heldenmüthige Besatzung den Andrang des Feindes.

### Fünftes Kapitel.

Die Türken zum ersten Male vor Wien. — Der große Soliman. — Graf Nicolaß Salm.

Den 23. September schwärmte bereits türkische Reiterei von St. Marx bis auf die Landstraße und den Rennweg, da verlangte die in der Stadt befindliche Cavallerie stürmisch einen Ausfall. 500 Mann mit dem Fähnrich Christoph von Zedlitz wurden dazu beordert, durch ihre übereilte Hitze aber geworfen, einige niedergemacht, der Fähnrich selbst mit sechs Reitern gefangen. Drei von diesen wurden die Köpfe abgeschlagen, an Lanzen gesteckt, und die drei übrigen mußten diese Köpfe dem eben von Bruck (welche Stadt sich mittlerweile auf Capitulation ergeben hatte) heranziehenden Sultan entgegen tragen. Der Cornet Zedlitz, welcher den Zug, doch mit leeren Händen, begleiten mußte, fand durch seine schöne Gestalt und Unerschrockenheit große Gnade in den Augen des Sultans. Er behielt ihn fortan immer um seine Person und

befragte ihn über mancherlei, unter Anderem, wie stark die Besatzung der Stadt sei, warum die Vorstädte verbrannt worden wären und ob es ihr denn auch Ernst mit dem Widerstande sei, dann wo sich Ferdinand aufhalte, denn ihn wolle er auffuchen, wenn er sich auch in Deutschlands fernsten Winkel verberge. Jedlich antwortete freimüthig und unerschrocken, er stellte die Lage der Stadt auf das Günstigste dar, und sprach mit Zuversicht vom nahen Entsatz durch das Reichsheer, worüber zwar der Großherr etwas betroffen war, jedoch dem Cornet deshalb seine Gunst nicht entzog.

Den 24. September kam der Großherr endlich mit seiner Hauptmacht vor Wien an und das Lager des türkischen Heeres, ein Meer von Gezelten, von der Donau bei Rusdorf bis wieder an die Donau bei Schwechat reichend, wurde auf folgende Weise abgesteckt: Ueber Alles prächtig funkelnd, stand das reiche Zelt des Sultans bei Simmering, von Innen mit Gold, Sammt, Perlen, Rubinen, Saphiren und den herrlichsten Tapeten geziert, von Außen mit goldenen Knöpfen prangend. Rings herum waren viele, minder prächtige, doch ebenfalls reiche Gezelte seiner Minister und Günstlinge errichtet. Das Ganze war von einer großen Anzahl Geschütz und den ersten Leibwachen des Sultans umgeben \*). 12,000 Janitscharen, der Schrecken ihrer Feinde und nicht selten auch ihrer Beherrscher, lagerten um dasselbe. Der Pascha von Rumelien stand vor dem Stubenthore bis an die Donau, und bedeckte das Gepäck und den Troß der Armee, wie die in den Auen weidenden Kamehle, Rosse und Maulthiere. Das Lager des Großveziers, Ibrahim Pascha, reichte von Simmering über den Wienerberg bis zur Spinnerin am Kreuz, von da die Anhöhe herunter bis zur Wieden und Landstraße, vor das Stuben- und Kärnthnerthor. Der Pascha von Bosnien besetzte die Linie an der Wien, von St. Ulrich und St. Theobald bis gegen Penzing hinaus. Der Pascha von Romanien mit vielen Henegaten schloß sich an ihn. Von Döbling bis St. Weit bildete sich das zweite Treffen unter dem Pascha von Scutari und Semendria; das Lager des Pascha Nastarzkj, mit vielen gefangenen Christen, breitete sich am Sporkenbühel (Himmelfortgrund) aus. Das Corps des Pascha von Belgrad, welches sich von Schönbrunn bis über Larenburg dehnte, deckte den Rücken der Belagerungsarmee; die Hut des großherrlichen Gezeldes war dem Pascha von Natolien übertragen. Die Auen und Inseln von der Lobau bis nach Rusdorf waren vom Schiffsvolk der am 28. September angekommenen türkischen Donauflotte erfüllt, um die Ufer zu bewachen und die Zufuhr zu verhindern. Die abgebrannten Vorstädte aber wurden von den Janitscharen und Usapen besetzt, welche in Eile Schanzgräben aufwarfen und mit ihren Pfeilen und Handröhren die Wälle mit solcher Aufmerksamkeit beobachteten,

\* Die genaue Gestalt und Lage des prachtvollen Gezeldes zeigte das, an derselben Stelle erbaute Neugebäude, welches von Rudolph II. erbaut und auch von den Türken 1683 als ein Andenken an ihren großen Sultan in heiliger Ehrfurcht verschont wurde.

daß sich Niemand ohne die größte Gefahr darauf sehen lassen durfte. Als geübte Schützen waren sie ihres Zieles so gewiß, daß ihre Pfeile häufig durch die Schießscharten der Mauern flogen und großes Unheil anrichteten.

Bald nach der Ankunft des großen türkischen Heeres erfolgte nach einem heftigen Pfeilregen, welcher im wörtlichsten Verstande die Sonne verdunkelte, die erste Aufforderung zur Uebergabe der Stadt, bald darauf die zweite und dritte. Da dieselben jedoch unbeantwortet blieben, schickte Soliman vier Gefangene, reich gekleidet und beschenkt, mit dem Anerbieten der günstigsten Capitulation in die Stadt. »Wenn ihm die Schlüssel derselben überreicht würden, so verspreche er nicht nur Sicherheit des Lebens und Eigenthums der Einwohner, sondern er würde, ohne daß ein Türke die Stadt betreten solle, an ihr vorbei seinen Zug in's Reich nehmen, um daselbst Ferdinand, gegen den er allein Krieg führe, aufzufuchen; bestehe man aber hartnäckig auf Widerstand, so würde er nach der Eroberung keines Alters noch Geschlechtes schonen, die Befehlshaber unter den grausamsten Martern hinrichten, die Stadt bis auf den Grund zerstören, und den Platz, wo sie gestanden, mit Salz und Asche bestreuen lassen.« Der wackere Salm schickte ihm eben so viele türkische Gefangene, gleichfalls in neuen Kleidern und reich beschenkt zurück, ohne den sieghaftesten Sultan einer Antwort zu würdigen. Woll Ingrim und Zorn sandte Soliman abermals einen Gefangenen mit dem höhnnenden Antrag in die Stadt, er wolle den Belagerten die 300 Böhmen, die sich in Altenburg an ihn ergeben, wieder zustellen, damit die Besatzung doch etwas stärker würde. Sogleich aber ließ ihm Pfalzgraf Philipp erwidern, er habe mehr Volk in der Stadt, als ihm lieb wäre, deßhalb möge der Sultan diejenigen, die sich ihm ergeben hätten, nur behalten, und mit ihnen machen, was er wolle, die Stadt Wien könne solch' einen kleinen Verlust wohl verschmerzen. Nunmehr begann die Belagerung mit aller Wuth. Da die Türken zwar mit vielem Geschütz versehen waren, jenes von großem Kaliber jedoch in Ungarn zurückgelassen hatten, indem es der bereits eingetretenen regnerischen Witterung wegen nicht zu transportiren war, so beschränkten sie ihre Angriffe vorzüglich auf den Minenkrieg und ununterbrochenen Pfeilregen. Es wurden mehr als vierzig unterirdische Gänge eröffnet, der heftigste Angriff war auf den Wall von dem Kärnthnerthore bis zu den Augustinern. Das Vertheidigungsgeschütz aber wurde auf die zweckmäßigste Weise in der Stadt aufgestellt, besonders hatte man jene Linie, die den heftigsten Angriffen ausgesetzt war, geschützt und befestigt; die Posten waren an allen Orten gehörig besetzt. Durch einen türkischen Ueberläufer, welcher von christlicher Geburt und nur aus Furcht von dem Glauben seiner Väter abgefallen war, erfuhr man die Zahl, die Stellung der Feinde und die gefährlichsten Minengänge. Sogleich wurden die thätigsten Gegenanstalten getroffen, alle Keller mit Wachen besetzt, die Mauern zunächst dem Feinde mit tiefen Gräben umgeben; Trommeln und Erbsen darauf oder gefüllte Wasserbecken an verdächtige Orte gestellt, um jedes ferne Klopfen und

Graben sogleich durch die Bewegung anzuzeigen und um unverzüglich entgegen arbeiten zu können. Durch diese Vorsichtsmaßregeln entdeckte man viele feindliche Gänge, verschüttete durch Gegenminen die Arbeiter oder hieb sie nieder und bemächtigte sich des bereits gelegten Pulvers. Ferner wurde, um jede Verwirrung zu verhüten, das Geläute sämtlicher Glocken eingestellt, bis auf die große Glocke bei St. Stephan, welche Sturm oder Feuer anzeigen sollte, alle Uhren standen still und nur das Pringlöcklein des Stephansthurmes zeigte die Viertelstunden an. Den 29. September geschah ein Ausfall unter dem biebern Hector von Reischach, wodurch mehre Laufgräben der Feinde zerstört wurden. Den 3. October begann eine fürchterliche Kanonade von Seite der Türken gegen die Stadt, welche Tag und Nacht währte, und wobei der Kärnthnerthurm und die Kärnthnerbastei großen Schaden litten, in ihren Minen wurde dabei, trotz den wirksamsten Gegenanstalten, auf's Eifrigste gearbeitet und Alles deutete auf einen nahen, allgemeinen Sturm. Den 6. October Morgens wurde ein Ausfall mit 8000 Mann vom Salzhore unternommen und Anfangs mit dem größten Erfolge gekrönt. Schon waren die feindlichen Hauptbatterien im Rücken geblieben, die Soldaten warfen sich wüthend auf den Feind; mit Waffen aller Art (worunter nach der damaligen Kriegssitte auch Morgensterne, Streitärte und Kolben) begann ein fürchterliches Blutbad, als auf einmal durch das Geschrei einzelner Feiglinge die Furcht erwachte, abgeschnitten zu werden, und der Rückzug in solcher Unordnung und verwirrter Eile vor sich ging, daß im Gedränge Viele über die Brücke stürzten und schwer verwundet dem Feinde zum Opfer wurden. Diese unselige Verwirrung benützend und von Nachelust angetrieben, ließen die Türken ungesäumt in der Nähe des Kärnthnerthores eine Hauptmine springen, welche die Mauer in einer Breite von ungefähr 30 Klaftern niederwarf und dadurch eine gefährliche Bresche öffnete, worauf der Generalsturm mit furchtbarer Wuth begann.

Wie rasend stürzten die Türken gegen den Wall, mit gleicher Wuth wurden sie zurückgeworfen; mehrmals gelang es ihnen, das Parapet zu erklimmen, ja einmal prangten schon stolz zwei Rosschweife als Siegeszeichen darauf, doch für die Belagerten galt es das Aeußerste; jeder Einzelne focht mit dem Muthe eines gereizten Löwen, ein Hagel von Kugeln und Steinen, wüthende Schläge mit Morgensternen, Keulen und Flintenkolben warfen die Stürmenden wieder zurück; der tapfere Salm, Hector von Reischach und mehre der Anführer thaten Wunder der Tapferkeit und spotteten der hageldicht fallenden Pfeile. So ging für diesmal die Gefahr glücklich vorüber. Folgenden Tages schleppten die Türken Lasten von Bäumen, die sie in der ganzen Umgebung umgehauen hatten, so wie auch eine ungeheure Anzahl Fackeln herbei, theils um damit die Gräben auszufüllen, hauptsächlich aber zur Bedeckung und Brüstung ihrer Laufgräben. Nachts darauf wurde plötzlich das ganze feindliche Lager von vielen tausend Fackeln erleuchtet, und es erhob sich ein großes Geschrei und Getöse in demselben, doch ohne weitem Erfolg;

wahrscheinlich war die Feier irgend eines Festes Ursache dieser ungewöhnlichen Bewegung. Nachdem vorsichtweise die Garnison auf ihren Posten versammelt war, eröffnete ihnen Graf Salm, daß er durch einen schlauen Boten, welcher in der Stunde der Mitternacht über die Donau geschwommen war, einen Brief erhalten habe, worin vom König Ferdinand und Pfalzgrafen Friedrich baldiger Entschluß versprochen wurde. Obschon sich nun Jedermann der freudigsten Hoffnung hingeben konnte, so sei es doch mehr als je Noth, auf die Erhaltung Wiens mit allen Kräften bedacht zu sein, und jede Saumseligkeit werde auf das Nachdrücklichste bestraft werden. — Noch an demselben Tage wurde an zwei Lanzknechten, welche während des Alarmrufes bei vollen Bechern schwelgten, ein exemplarisches Beispiel gegeben und Beide als Verräther an einen auf dem Lugeck errichteten Galgen gehängt.

Den 8. October ließen die Türken alle ihre Geschütze spielen und feuerten ununterbrochen auf die Stadt. Das hölzerne Bollwerk am Kärnthnerthore gerieth dadurch in Brand, und die Mauern drohten, der Brüstung entblößt, in die Stadt zu fallen. Um diesem Unheile, welches von den gefährlichsten Folgen seyn konnte, abzuhelpen, stützte man sie mit Bäumen und ungeheuren Balken, und errichtete mit größter Schnelligkeit ein neues Bollwerk am Kärnthnerthore. Den 9. rüsteten sich die Türken zu einem neuen Sturme. Da aber die meisten Minen im Entstehen entdeckt und zerstört wurden, so gelang es ihnen nur, einige Klaster Mauer, dem St. Clarakloster gegenüber, zu sprengen. Der hierauf versuchte Sturm wurde von Salm und Kasianer auf's Tapferste abgeschlagen, die Mauern schnell wieder ausgebessert, durch Pfosten, Balken und Schanzkörbe gesichert, eine neue Mauer aufgeführt, die derselben zu nahe stehenden Häuser abgerissen und mit deren Schutte die hölzernen Brustwehren gefüllt. Nach jedem abgeschlagenen Sturme ertönten dem Feinde zum Hohne Trompeten und Heerpauken von dem Stephansthurme, und fröhliche Kriegsmusik von den Straßen und Plätzen.

Den 11. October geschah der stärkste Angriff auf die Stadt. Früh Morgens um acht Uhr sprang eine Mine zwischen dem Stuben- und Kärnthnerthore und verursachte eine ungeheure Bresche, fast in Thorgestalt, in der Mauer; zahllose Feindeshaufen drangen zum wüthenden Sturme heran; beim Stuben- thore sprang eine zweite Mine, und es sollen an dieser Seite die Feinde wirklich schon in die Stadt gedrungen seyn. Doch so verzweifelt und wüthend als der Angriff, war auch die Gegenwehr; durch drei Stunden währte der rasende Kampf, über 1200 Leichen waren in den Breschen aufgethürmt, und obschon der Feinde Zahl durch Beiziehung immer neuer Scharen fast aus der Erde zu wachsen schien, und die Bollwerke von den Augustinern bis zum Schottenthore durch stets erneuertes Minensprengen Schutthaufen glichen, so scheiterte doch die rasende Wuth der Osmanen an der eisernen, unermüdenden Tapferkeit der Besatzung und der Bürger Wiens. Von allen Plätzen wurden die Reserven herbeigezogen und jeder neue Angriff mit unerschütterlicher

Beharrlichkeit abgeschlagen. Nun bemächtigte sich Entmuthigung der feindlichen Scharen, der Aberglaube fing an sein finsternes Spiel zu treiben, der felsenfeste Widerstand des kleinen Häufleins christlicher Helden dünkte den sieggewohnten Barbaren überirdisch, und an die Stelle trunkener Begeisterung trat verzweifelte Muthlosigkeit. Mit Säbeln, Speeren und Peitschen auf's Neue zum Angriff getrieben, rannten sie in blinder Furcht eher in die Waffen ihrer eigenen Offiziere, als sich noch einmal gegen die Stadt zu wenden, die ihnen unter mehr als irdischem Einflusse zu stehen schien. Spät am Abend wurde der Angriff zwar abermals erneuert, doch leichtes Spiel fanden nunmehr die im Gefühle ihres eigenen Werthes erstarrten Krieger der Besatzung gegen die erschlafenen Feinde, und ohne große Anstrengung wurden die Stürmenden auf's Neue zurückgeworfen; doch hatte dieser heiße Tag auch den Belagerten zahlreiche Opfer gekostet; bei der Musterung vermiste man allein über 600 Bürger, und mit heißer Sehnsucht sah man der Stunde der Befreiung entgegen. Die Ruhe des feindlichen Lagers den 13. October deutete gleich einer beängstigenden Windstille auf den nahen Ausbruch eines furchtbaren Ungewitters. Der Zorn des Sultans war auch durch die Verzögerung der Einnahme Wiens auf's Höchste gestiegen, er tobte, bat, versprach und drohte mit den grausamsten Strafen, um den gesunkenen Muth seiner Scharen wieder zu heben, und brachte dadurch auch wirklich eine Art verzweifelter Begeisterung für einen neuen, entscheidenden Angriff zu Stande. Nur die Janitscharen, bekanntlich eine Gattung freiwilliger Soldaten, welche das Vorurtheil hatten, nicht über eine gewisse Zeit vor einer Festung zu kämpfen, murrten und drohten abzugehen. Doch durch Geschenke und Bitten fügten sich auch diese und es ward sonach der nächste Morgen zu einem allgemeinen Hauptsturm bestimmt. Auch in der Stadt fühlte man, daß es jetzt das Neueste gelte; die Entmuthigung der türkischen Truppen war kein Geheimniß geblieben und die Hoffnung eines baldigen Entsatzes belebte Alle, für die Erhaltung Wiens — dieses wichtigen Bollwerkes der Freiheit Deutschlands, ja vielleicht Europa's — das Neueste zu wagen. Während die Soldaten mit gezogenen Wehren in steter Bereitschaft standen, wurde den 13. bis spät in die Nacht mit unerhörter Anstrengung von Weltlichen und Geistlichen, Männern, Weibern und Kindern Hand angelegt, der Schutt hinweggeräumt, neue Gräben aufgeworfen, die Bollwerke ausgebeffert, die Brüstungen ausgefüllt und die Breschen verschüttet. So brach in banger, doch standhafter Erwartung der Morgen des verhängnisvollen und entscheidenden 14. Octobers an. Früh Morgens begann der Anmarsch der Feinde in mehren Treffen, voran die Janitscharen, am Schlusse die Reiterei; doch kaum war der erste Angriff abgeschlagen, als sich auch die Muthlosigkeit der Stürmenden erneuerte, und nur mit den größten Zwangsmassregeln und der Drohung, die eigenen Geschütze im Falle des Weichens auf sie zu richten, gelang es, sie zum Stehen zu bringen. Mitten unter den verzweifelten Gegenkämpfen ereignete sich eine Begebenheit, würdig in dem

großen Epos der Belagerung Wiens als glänzende Episode genannt zu werden: Zwei Soldaten von der Besatzung, ein Deutscher und ein Portugiese, hatten sich nach erbittertem Wortwechsel über die Vorzüge ihrer Nationen gefordert und stiegen wüthentbrannt den Wall hinan, Jeder nach des Andern Blute dürstend. Doch kaum hatten sie die Mordgewehre, von Haß entzündet, gezogen, so entstand ein neuer Anlauf, ein Janitschar erklimm den Wall und pflanzte seinen Hofschweif darauf. Da rief der biedere Deutsche: »Wäre es nicht mehr Ehre, unser Blut für das gemeine Beste, als eines elenden Privatstreites willen zu vergießen?“ Der Portugiese, die Wahrheit dieser Worte fühlend, umarmte ihn feurig und Beide stürzten vereint dem Feinde entgegen. Der Deutsche erfaßte den Janitscharen, warf ihn den Graben hinab und hieb auf die neu andringenden Türken los, wobei ihm der Portugiese thätig beistand. Auf einmal wurde dem Deutschen der linke Arm mit dem Schilde weggehauen und der Portugiese mit einem Pfeil in den rechten Arm geschossen, so daß er gezwungen war, das Schwert fallen zu lassen, ein Janitschar drang auf ihn ein und würde ihn unfehlbar getödtet haben, wäre nicht der Deutsche zuvor gekommen und hätte den Türken niedergestossen. Nun fochten Beide, Einer an den Andern gedrängt, mit ihren gesunden Armen heldenmüthig, obschon mit zerstückelten Gliedern und gebrochenen Waffen fort, bis sie endlich, von vielen Wunden bedeckt, sich umklammernd und verblutend, zur Erde sanken. — Um zwei Uhr Nachmittags geschah der heftigste, aber auch letzte Angriff auf die Stadt; aus allen feindlichen Geschüßen sprühte ein Feuerregen, und hart am Kärnthnerthore stürzte ein beträchtliches Stück Mauer ein; doch so wüthend und verzweifelt das Stürmen darauf erfolgte, so mannhaft und unerschütterlich wurde es abgeschlagen. Dieser neue, mit großem Verluste verbundene und vergebliche Versuch zur Eroberung der Stadt, das dadurch vermehrte Murren der Janitscharen und die angelangte Nachricht von der Ankunft eines großen christlichen Heeres unter Pfalzgraf Friedrich, vermochten endlich Soliman, die Belagerung aufzuheben und abzugeben, doch nicht ohne vorher seinem Grimme furchtbare Opfer gebracht zu haben. Er allarmirte noch um 11 Uhr Nachts die Stadt durch einen ungeheuren Lärmen, ließ alle christlichen Gefangenen in seinem Lager, deren über 1000, meistens Weiber und Greise, waren, niedermegeln, die Kinder aber an Pfähle und Zäune spießen. Das ganze Lager wurde darauf in Brand gesteckt, so wie die wenigen Reste der Vorstädte, endlich ließ er alle Obstbäume und Weinreben um die Stadt verderben und ausschauen. Nach dieser barbarischen Rache über das Mißlingen seines mit so großer Zuversicht gefaßten Planes zog Soliman seine Streitkräfte zusammen und schickte sich zum Abzuge an.

## Sechstes Kapitel.

Abzug der Türken. — Neue Bauten. — Mihal Dglu's Niederlage.

Den 15. October Früh begann der Abzug des türkischen Heeres, welches sich langsam über den Wienerberg bewegte; der Großvezier deckte mit seinen Truppen den Rücken der Armee. In der Stadt entstand wegen der glücklich überstandenen Gefahr ein unbeschreiblicher Jubel. Kaum waren die Türken eine Meile entfernt, so wurde zum feierlichen Dankfeste geschritten und von allen Wällen das Geschütz losgebrannt. Soliman beantwortete dieses Siegeszeichen durch Salven aus seinem sämmtlichen Feldgeschütze und schickte den immer mit seiner besondern Gunst beehrten Cornet Zeditz, sammt noch einigen Gefangenen, mit dem an die bekannte Fabel vom Fuchs und den Weintrauben, erinnernden Bemerkten in die Stadt: »Es wäre gar nicht seine Absicht gewesen, etwas Bedeutendes und Ernstliches gegen die Stadt zu unternehmen, er hätte bloß den König Ferdinand herbei locken wollen, um in offener Feldschlacht das Schicksal Ungarns zu entscheiden.« — Unterdessen hatte ihm diese Belagerung, eingerechnet jener, von der durch das nasse Herbstwetter entstandenen Seuche dahin gerafftten Truppen, über 40,000 Mann gekostet. Die Belagerten hatten 1500, die Bürgerschaft über 700 Mann Todte zu beklagen; außerdem aber waren fast alle Orte in Niederösterreich (ausgenommen Neustadt, Klosterneuburg und Perchtoldsdorf, welche sich durch tapfere Gegenwehr gehalten hatten), verbrannt und zerstört, und nebst den zahllosen Opfern, die unter dem Schwerte der Barbaren gefallen waren, wurden bis 100,000 Einwohner von Oesterreich und Steiermark, meistens Jünglinge und Jungfrauen, in die Sklaverei geschleppt.

Kurz nach dem letzten Generalsturm wurden in Wien einige von dem Feinde zur Brandlegung erkaufte Bösewichter gefänglich eingezogen, wovon den 17. October drei zur Strafe ihres furchtbaren Verbrechens lebendig geviertheilt wurden. Noch einen großen unerseßlichen Verlust erlitt die Sache der Christenheit an dem tapfern Helden Niclas Grafen von Salm, welcher, nachdem er während der ganzen, durch 24 Tage dauernden Belagerung sich stets den größten Gefahren bloßgestellt hatte, beim letzten Sturm durch einen abspringenden Stein gefährlich am Schenkel verwundet wurde, und den 5. Mai 1530 auf seinem Schlosse Marchegg an den Folgen dieser Wunde starb. Wenige Tage nach der Aufhebung dieser welthistorischen Belagerung entstand eine furchtbare und wegen der Nähe des Feindes höchst gefährliche Empörung unter den Truppen, welche, da sie fünf Haupttürme abgeschlagen hatten, auch den fünffachen Sold forderten. Nach vielen gütlichen Versuchen und dem Versprechen eines dreifachen Soldes wurde diese Meuterei zwar beschwichtigt, jedoch erst nach Hinrichtung der Räubelführer gänzlich gestillt.

Nachdem nun Soliman die Belagerung von Wien aufgehoben hatte,

richtete er seinen Zug nach Ungarn, empfing in Ofen auf's Neue die Huldigung und den Dank des Königs Johann Zapolya und kehrte dann nach Constantinopel zurück. In Wien aber wurde nach dem Abzuge der Türken auf das Eifrigste an der Wiederherstellung der Festungswerke gearbeitet. Die Gebäude, welche zu jener Zeit sowohl das Glacis, als auch den ganzen Raum der heutigen Festungswerke bedeckten, wurden größtentheils abgetragen und der Erde gleich gemacht, eben so die nach der Belagerung noch stehenden Mauern des vor dem Kärnthnerthore bestandenen Bürgerospitales, wogegen die Bürgerschaft mit dem St. Clarakloster, dem heut zu Tage noch sogenannten Bürgerospitale in der Stadt, entschädigt wurde. Die Vorstadt am linken Ufer der Wien, vom Kärnthnerthore bis zur steinernen Brücke, wurde ebenfalls, sowie die Kirche zu Allerheiligen, das Spital zum heiligen Geiste, die Kapelle zu St. Coloman und das Kirchlein zu St. Anton demolirt und der Erde gleich gemacht. Das Dominikanerkloster, welches sehr gelitten hatte, wurde fast ganz neu hergestellt, die zerstörten Vorstädte und Gründe wieder aufgebaut, nur Siechenals blieb über ein Jahrhundert öd liegen, bis Johann Ehury 1646 das erste Haus wieder daselbst erbaute und dieser Vorstadt dadurch in der Folge seinen Namen vererbte. Später wurde auch die Burg erweitert und verbessert, das schöne Portal hergestellt, die neuen Festungswerke und Bastionen erbaut, der Kärnthner- und Stubenthurm als überflüssig abgetragen, das Werderthor am Elend verschluttet und die Stadt auch gegen die Donau auf's Zweckmäßigste befestigt, so daß man also nunmehr mit bei weitem größerer Sicherheit einem neuen Versuche der Türken, sich der Stadt zu bemächtigen, entgegen sehen konnte, an welchem übrigens, der Nähe des Feindes wegen, der sich in Ungarn einmal festgesetzt hatte, nicht zu zweifeln war, und der Erfolg lehrte in kurzer Zeit, wie gegründet die Vermuthung wenigstens einer Annäherung gewesen war. Schon im Frühjahr 1532 brach Soliman, der die Schmach der aufgehobenen Belagerung Wiens nicht vergessen konnte, neuerdings mit größerer Macht, als das erste Mal, in Ungarn und Steiermark ein und lagerte sich vor Güns, das, obwohl ein geringes Städtlein, doch durch den Heldenmuth des Commandanten Zurechich so tapfern Widerstand leistete, daß die türkische Macht 23 Tage davor lag, ohne es bezwingen zu können. Mittlerweile hatte der Sultan den gefürchteten Mihal Dglu mit einer bedeutenden Macht über den Semmering nach Oesterreich geschickt, der die alten Mord- und Brandscenen erneuerte und die Gräuel der Verwüstung bis gegen Linz und Wien verbreitete. Jedoch waren diesmal auch die Fürsten vorsichtiger gewesen. Der unterdessen zum römischen König gewählte Ferdinand hatte Kaiser und Reich um Beistand angerufen und eine zahlreiche Macht versammelt, die sich von Krems und Korneuburg gegen das Marchfeld zu ausbreitete. Um Wien waren durch Roboten Schanzen aufgeworfen und die Stadt vor dem ersten Anfälle sicher gestellt worden. Mihal Dglu trachtete nun, auf erhaltenen Befehl, sich mit dem Heere des Sultans zu vereinigen und brach über das Gebirge bei Pottenstein gegen die

Neustädter Heide hinaus, mit reicher Beute und 4000 Christensclaven beladen. Pfalzgraf Friedrich aber hatte Nachricht von diesem Zuge und stellte sich bei Enzesfeld, wo er wußte, daß die Nordbande vorüber mußte, mit einer bedeutenden Heeresmacht auf. Den tapfern Kriegsobersten Sebastian Schertel aber schickte er mit einer Anzahl von Hakenschilden in's Gebirge, um die Feinde in Rücken zu nehmen. Die Türken geriethen über diesen unvermutheten Angriff in Unordnung, und ließen sich's vor Allem angelegen seyn, die 4000 gefangenen Christen, auf deren Erlösung es vorzüglich abgesehen war, auf das Grausamste niederzumetzeln, so daß die Stelle einem Blutsee glich. Nun aber wurden die wilden Horden von dem sie umzingelnden Christenheere immer mehr in die Enge getrieben, sie geriethen den 19. September im dicken Nebel theils unter das Geschütz des Pfalzgrafen, theils in den Sumpf bei Schönau, und wurden sammt und sonders zusammengehauen. Der furchtbare Mihal Dglu focht wie ein Löwe und streckte eine bedeutende Anzahl christlicher Soldaten mit eigener Faust zu Boden, bis auch er endlich, mit Wunden bedeckt, fiel. Sein Rosschweif und sein von Juwelen blitzender Turban mit den großen goldenen Geierflügeln, sammt seinem langen, vierschneidigen, hohlgeschliffenen Stecher in einer ganz silbernen und vergoldeten Scheide, wurden dem König zugeschiekt, und letzterer befindet sich noch heut zu Tage unter den Schätzen der k. k. Ambrasersammlung. Inzwischen hatte Graf Ludwig Lodron hinter Laxenburg und der aus der Steiermark heranziehende Kaxianer das heftige Feuer vernommen, waren mit verhängtem Zügel herbeigesprengt, und was dem Pfalzgrafen entging, fiel in ihre Hände. Ein kleines Häuflein Türken, die sich in's Schwarzathal hinein zu retten glaubten, wurden von den erbitterten Bauern aufgefangen und den hohen Felsen bei dem Schlosse Sebenstein hinabgestürzt, wovon diese Stelle noch heute den Namen »der Türkensturz« trägt. Mittlerweile waren Kaiser Karl und König Ferdinand auf einem prachtvoll gezierten Schiffe von Linz zu Wien angekommen, wo sie den 3. October unter dem Donner des Geschützes, dem Geläute der Glocken und dem Jubel einer zahllosen Volksmenge ihren feierlichen Einzug hielten. Sie begaben sich sogleich über die große Donaubrücke in das Lager und hielten Heerschau, wobei der Kaiser, um sich bei der ungarischen Nation beliebt zu machen, in ungarischer Tracht erschien. Ein in der Stadt entstandener Aufruhr der deutschen Lanzknechte, die sich dem Befehle widersetzten, Wien zu verlassen und sich in's Lager zu begeben, wurde durch strenge Maßregeln Wilhelms von Roggendorf bald gestillt. Soliman aber, der Nachricht von den großen Rüstungen der Christen erhielt, hob die Belagerung von Güns auf, und zog sich gegen Steiermark zurück. Als ihm jedoch hier Kunde von dem Verderben der schwarzen Scharen Mihal Dglu's kam, ergriff das ganze türkische Heer panische Furcht. Der schnelle Rückzug wurde beschloffen und in solch wilder Unordnung fortgesetzt, daß, hätte Kaiser Karl den Vortheil benutzt und mit seinem großen Heere die Türken verfolgt, das Schicksal Ungarns für immer entschieden gewesen

wäre. Allein den Kaiser trieb es, der bevorstehenden allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient wegen, mächtig nach Italien, weil ihm die Religions-spaltung allzusehr am Herzen lag, und so ging der günstige Augenblick verloren. Johann Zapolya blieb König in Ungarn und wurde von 60,000 Türken beschützt, die jenseits der Drau stehen blieben.

Den 24. Februar 1538 kam der Friede zu Großwardein zu Stande, in welchem Ferdinand, Johann als König von Ungarn in dem, demselben unterworfenen Theile dieses Reiches und als Großfürst von Siebenbürgen anerkannte, wogegen Johann versprach, jedem Bündnisse wider das Haus Habsburg zu entsagen und daß nach seinem Tode sein Land an Ferdinand fallen, wofern er aber einen Sohn hinterlasse, derselbe mit den großen Erbgütern des Hauses Zapolya und der Grafschaft Zips sich begnügen solle.

## Siebentes Kapitel.

Sanere Einrichtungen und Verfügungen. — Wachsender Protestantismus. — Maßregeln dagegen.

1540 starb König Johann von Ungarn, nachdem er sich ein Jahr vorher mit Isabella von Polen vermählt hatte, welche ihm einen Sohn, Johann Sigmund, gebar. Nach dem Tode seines Vaters wurde dieser, dem geschlossenen Frieden zuwider, zum König von Ungarn ausgerufen und dem Schutze Solimans übergeben, welcher indessen Mutter und Sohn nach Siebenbürgen schickte und sich selbst des von Johann Zapolya besessenen Theiles von Ungarn bemächtigte und es zum türkischen Sangiakat erklärte. Dadurch erhob sich neuerdings in Wien große Furcht wegen eines türkischen Einfalles, man befestigte die Stadt auf's Neue, führte Kavelinen auf und versah sie mit starken Außenwerken. Doch blieb es für diesmal bloß bei der Furcht, da Soliman in Ungarn zu sehr beschäftigt war. 1541 brach abermals eine verheerende Pestseuche in Wien aus, die fast den dritten Theil der Einwohner hinwegraffte und bis Lichtmesse 1542 anhielt.

1543 ließ König Ferdinand wegen des immer weiter Umsichgreifens der Lehre Luthers ein strenges Edict ergehen, wornach alle Buchdrucker und Buchhändler, welche keßerische Bücher in Oesterreich verbreiteten, ertränkt, die Bücher aber verbrannt werden sollten. Demungeachtet aber gewann die Lehre Luthers so viele Anhänger, daß gegen das Jahr 1550 beinahe eben so viele Lutheraner als Katholiken in Wien gewesen seyn sollen. Um der Ausbreitung dieser Lehre recht wirksam entgegen zu arbeiten, ließ Ferdinand 1551 die ersten Jesuiten nach Wien kommen, die Anfangs bei den Dominikanern wohnten. Später erhielten sie das leer gewordene Kloster der Carmeliten auf dem Hof, das sie unverzüglich in ein Collegium verwandelten und in sechs Classen die lateinische Sprache lehrten, wofür ihnen zu ihrem Unterhalte vom Hofe jährlich ein Beitrag von 1200 rheinischen Gulden geleistet wurde.

Dasselbe Jahr gab Ferdinand auch ein Patent heraus, nach welchem den Juden befohlen wurde, an dem Oberkleide auf der linken Brust einen runden Fleck von gelbem Tuche als Unterscheidungszeichen von den Christen zu tragen.

1552 kam der älteste Sohn des Königs, Erzherzog Maximilian, mit seiner neu angetrauten Gemahlin Maria, Tochter Karl's V., aus Spanien in Wien an und wurde mit allgemeinem Jubel empfangen. Bei dieser Gelegenheit wurde nebst andern Freudenbezeugungen der Stephansthurm bis an die Spitze durch zahllose Laternen erleuchtet. Nebst andern Seltenheiten aus Westindien und Amerika brachte dieser Prinz auch den ersten Elefanten nach Wien, der solche Aufmerksamkeit erregte, daß er in dem Hause an der Ecke vom Graben gegen den Stockmeisenplatz, das noch jetzt zum Elefanten genannt wird, in Basrelief abgebildet und später als Gemälde in Lebensgröße erneuert wurde, welche Abbildung erst 1789 übertüncht und nicht wieder hergestellt ward.

1553 starb die letzte Oberin der Büsserinnen bei St. Hieronymus, und das Kloster löste sich gänzlich auf und blieb durch mehre Jahre einsam und verlassen, bis es später den Franciskanern eingeräumt wurde. 1555 ließ der gelehrte Jesuit, Peter Canisius, in Wien seinen Katechismus drucken, der nachher nicht nur in den österreichischen Erblanden, sondern auch in dem ganzen katholischen Europa als Lehrbuch aufgenommen wurde. 1558 starb Kaiser Karl V., und Ferdinand wurde zum römisch-deutschen Kaiser erwählt. Dasselbe Jahr erging eine Verordnung des Wiener Magistrates, daß Niemand außer der Stadtmauer ein Gebäude von Stein, Ziegel oder Holz aufführen dürfe, das nicht wenigstens 50 Klafter weit vom Stadtgraben entfernt sei. 1560 hatte in Wien so große Theuerung und Weinmangel Statt, daß Kaiser Ferdinand durch ein öffentliches Decret Jedermann die Erlaubniß gab, die Weine nach Belieben ohne irgend eine Abgabe von wo immer her frei einzuführen, wodurch eine Menge ungarischer, Rhein- und Neckarweine nach Wien gebracht wurden, die auf allen Plätzen und Straßen von Wägen herab zu wohlfeilen Preisen ausgeschenkt wurden. Zur selben Zeit wurden für den Erzherzog Max die ehemaligen Hofstallgebäude nächst der Burg zur Wohnung hergerichtet, welches Gebäude noch heute davon den Namen der Stallburg hat. 1562 wirkte Kaiser Ferdinand, dessen Eifer gegen die lutherische Lehre etwas gemäßiget geworden war, auf dem wieder eröffneten tridentinischen Concilium seinen Unterthanen mehre religiöse Freiheiten, unter anderen die Communion unter beiderlei Gestalten aus, und betrieb fortan eifrigst, obwohl vergeblich, die Vereinigung der sich bildenden Religionsparteien. Dasselbe Jahr ließ er seinen Sohn Maximilian zum römischen Könige krönen.

Den 25. Juli 1564 starb Kaiser Ferdinand I. nach einer fünfundvierzigjährigen Regierung und wurde zu Prag neben seiner Gemahlin begraben. Seine hinterlassenen Söhne waren: Maximilian II., Nachfolger in der Regierung; Ferdinand, Erzherzog von Oesterreich und Graf zu Tirol — vermählt zum ersten Male mit Philippine Welsper, Patricierstochter von Augsburg

(Kinder: Karl, Markgraf zu Burgau und Nellenburg, und Andreas, Cardinal und Bischof zu Passau und Brixen), zum zweiten Male mit Anna Katharina, Prinzessinn von Mantua (Kinder: Anna, später Gemahlin des Kaisers Mathias, und Katharina, welche den Schleier nahm) — dann Karl, Herzog von Steiermark, Kärnthén und Krain, Stifter der österreichisch-steiermärkischen Linie. — Die Stadt Wien hatte dem Kaiser Ferdinand Vieles zu danken. Außer dem, durch Noth und den Drang der Umstände herbeigeführten Bau der Festungswerke, und erste Bildung eines regelmäßigen Glacis, führte er auch zuerst die Pflasterung einiger Straßen und Plätze ein; von ihm ist die älteste Dienstboten-Ordnung, publicirt den 24. October 1550. Vortreflich ist die von ihm eingeführte Pestordnung, wobei besonders Rücksicht auf den ungarischen Handel und auf die Jahr- und Viehmärkte genommen ward. Ueberhaupt waren, trotz der verderblichen Kriege und Feindeseinfälle, die Wiener Bürger unter Ferdinands Regierung sehr wohlhabend, wozu besonders der ausgebreitete Weinbau und Weinhandel beitrug. Ueber den Zustand Wiens zu diesen Zeiten enthält das bekannte Lobgedicht Wolfgang Schmälzels, Schulmeister bei den Schotten in Wien (1548), eine interessante und höchst charakteristische Schilderung. Hornmayr hat in seinem »Wien« das 1600 Verse lange Gedicht ganz abgedruckt; ich begnüge mich, nur einen Abschnitt daraus zu entlehnen, der mir am besten zu dem Zwecke zu dienen scheint, meinen Lesern ein getreues Bild des Volkslebens in damaliger Zeit zu geben, ohne sie durch die weitschweifige Poesie jener Tage zu ermüden.

— Kayser Maximilian

Ein treffentliche Red het than,  
 Er het ein landt mit guldnen bergen,  
 Die straß daselbst ganz sylbern war,  
 Auch sprach er oft, o Oesterreich,  
 Wo mag man finden dein geleich?  
 Kein landt mir daß gefallen hat,  
 Du hast den namen mit der that.  
 Der pest saffran in aller welt  
 Wechst neben traid, wein auff dem feldt,  
 Zu gmain jaren ein überfluß,  
 Wers sieht, es billig loben muß, — —  
 Wie mancher fremder, armer knecht  
 Wird hier in Er und gut gesetzt,  
 Wer sich zu Wienn nit weren kann  
 Ist úbrall ein verdorbner mann. — —  
 Schau, wie ein zutragn und fueren,  
 Die Wägen mögn sich nit beruern,  
 Nur heut auff diesen markt allein  
 Geladen wägn feint gangen ein,  
 Drei und zwainzig, siebenhundert,  
 Ich sprach, von Herzen mich das wundert,  
 Wo das landt so viel traidt nur nimmt, — —  
 Wo ist ein landt, das solchs vermöcht,

On Abgang z'speifen souil knecht (Soldaten),  
 Wie than hat Wienn, die eble Stat,  
 Aus welcher man gefueret hat  
 Acht und vierzig tausend Smer  
 Mit gutem landtwein in das leger,  
 Und obgleich schier zum andern mal  
 Das landt verwüst ist überall — —  
 Ein kreuzer laib den muß man pachen,  
 Desß mocht je manch kriegsmann wol lachen,  
 Dabaimen muß er wasser trinken,  
 Den wein so knollet hier thet schlicken,  
 Als, was doch wollt vonnöten seyn,  
 Von traid, fleisch, schmalz, kás, fisch und wein,  
 Was aller ding ain notburst gnug,  
 Ein achtring man um vier auftrug. — —  
 Hier sind viel singer, santenspiel,  
 Allerlei Gesellschaft, Freuden vil,  
 Mer mußtos und instrument  
 Findt man gewiß an keinem endt — —  
 An das lugeet kam ich ongfähr,  
 Da traten Kaufleut hin und her,  
 Alle nation in ihr claidung,  
 Da wird gehört manch sprach und zung;  
 Ich dacht, ich wer gen Babel thumen,  
 Wo alle sprach ain anfang gnummen,  
 Hebräisch, griechisch und lateinisch,  
 Deutsch, französösch, türckisch, spanisch,  
 Böheimisch, windisch, italianisch,  
 Hungarisch, guet niederländisch,  
 Natürlich syrisc und crabatisc,  
 Raizisch, polisch und chaldaisch.  
 Des volks auch war ein große meng,  
 Ich macht mich bald aus dem gedreng. — —  
 Und wie ich hieß die stat mit fleiß,  
 Meint ich, ich wer im paradeiß,  
 Wie gwaltig höf und heuser ich fandt,  
 Wie kaum in einen annern landt.  
 An heusern außen und innen gmäl,  
 Als werens eitel fürstenfál.  
 Mit thürmen, festen giebelsmauern,  
 Für feindt und feuer wol fürtauern,  
 Die Ziegelbad ganz schön mit Binnen,  
 Schier paß erbaut in der Erdt darinnen,  
 Als oberhalb das glaub du mir,  
 Mit gmacht auff glanz und augenzier,  
 Die ganze stat ist gar durchgraben,  
 So weit und tieffe Keller haben,  
 Voll angesteckt mit kühlem wein,  
 Mächten gar nit besser sein.

Als gmäner von guten zeug und flain,  
 Die fenster gittert mit eisen zain,  
 Der vögel gfang so schön erschallt,  
 Als ging ich durch den grünen walst zc.

## Achtes Kapitel.

Maximilian II. — Gestalt von Wien in dessen Zeit.

Ferdinands Nachfolger, Maximilian II., einer der trefflichsten Fürsten, durch Gerechtigkeit, Milde und Mäßigung gleich ausgezeichnet, erhielt 1564 die römisch-deutsche Kaiserkrone, nachdem er bereits 1562 zum König von Böhmen, 1563 zum König von Ungarn gekrönt worden war. Des noch immer fortwährenden Türkenkrieges wegen berief er 1566 einen Landtag nach Wien, auf welchem der Kaiser zugleich den bereits von Karl V. geschlossenen Religionsfrieden bestätigte. 1567 gestand Maximilian sowohl den Protestanten in Oesterreich und Ungarn, als auch den Utraquisten in Böhmen freie Religionsübung zu. Den Protestanten wurde auch in Wien die Minoritenkirche eingeräumt. Ueberhaupt griff unter Max II. die lutherische Lehre in Wien und Oesterreich am meisten um sich; Alles strömte den protestantischen Predigern zu, die sich nicht eben durch reine Toleranz auszeichneten und allenthalben gegen den Papst, den Katholicismus überhaupt, besonders aber gegen die Jesuiten donnerten. In Folge der sogenannten Religionsreinigung, die Anfangs eigentlich nur in Abstellung weniger, nur vorübergehender und für das Ganze nicht verderblich wirkender Mafregeln bestehen sollte, schien eine gänzliche Auflösung aller Ordnung und alles Bestehenden einzutreten. Es fanden sich viele Prälaten, die das heilige Stiftungsgut unter einander theilten, es verschuldeten, vertauschten und nach Belieben verkauften, und die Prädicanten munterten sie dazu öffentlich von der Kanzel auf und belobten sie deshalb. Erst in den letzten Jahren seines Lebens sah Kaiser Maximilian durch seine allzufrüh erklärte Duldung den Abfall von der katholischen Lehre so gefährlich um sich greifen, daß er selbst noch zu Einschränkungen und zu Gegenmafregeln gezwungen war.

1568 gründete Kaiser Max durch Einlösung von den verschiedenen Grundbesitzern den Prater in Wien, der Anfangs jedoch als Lustwald und Jagdgehege ausschließlich kaiserliches Eigenthum war. 1570 baute er das alte Jagdschloß Schönbrunn, dessen Abbildung noch in Matthäus Bischer's schätzbare Topographie von Unterösterreich zu sehen ist. Auch zeichnete sich der Kaiser durch mehre weise Verordnungen und Satzungen aus, so z. B. das Verbot von Rumor- und Fechthändeln im Burgfrieden der Stadt Wien und den Vorstädten, die Polizeiverordnung vom Jahre 1568 gegen die Kleiderpracht, den Luxus der Tafeln und die Leichtfertigkeit der Sitten; das Verbot des Viehhandels während der Pest; die Marktordnung zc.

1570 wüthete die Pest in Wien, und wurden deshalb im Monat August alle Schulen geschlossen. 1574 entfloß Heinrich von Anjou, der 1572 König von Polen geworden war, auf die Nachricht von dem Tode seines Bruders Karl IX., dessen Nachfolger er war, heimlich aus Krakau und kam im Juni desselben Jahres in Wien an. Die Erzherzoge Karl von Steiermark und Maximilian, Sohn des Kaisers, fuhren ihm bis jenseits der Donau entgegen, der Kaiser selbst bis an den Labor; er wurde in Wien auf das Festlichste empfangen, und verweilte daselbst fünf Tage unter allen erdenklichen Auszeichnungen, wobei er versprach, einem der Erzherzoge zur polnischen Krone zu verhelfen. Auch wählte der polnische Senat in der Folge den Kaiser selbst, allein die Mehrheit des Volkes widersetzte sich, und Stephan Bathory, Woywod von Siebenbürgen, bestieg den polnischen Thron. 1566 fiel die ewig denkwürdige Vertheidigung Szigeth's durch Niclas Zriny und dessen Opfertod vor. Vor derselben Festung starb auch in demselben Jahre der große Soliman und dessen Nachfolger, Selim II., schloß sogleich Waffenruhe. Johann Sigmund Zapolya starb ebenfalls 1571, und Stephan Bathory folgte ihm durch Wahl der Stände in Siebenbürgen nach.

Den 12. October 1576 starb Kaiser Maximilian auf dem Reichstage zu Regensburg, und hinterließ folgende männliche Erben: Rudolph und Mathias, seine Nachfolger; Maximilian, Hoch- und Deutschmeister, und Albrecht, Cardinal und Statthalter der Niederlande.

Die Gestalt der Stadt Wien unter dem Kaiser Ferdinand I. und Max II. wird am besten aus dem von Augustin Hirschvogel nach der ersten Belagerung Wiens gezeichneten und 1566 zu Venedig in Kupfer gestochenen Plan der Stadt Wien ersichtlich, in welchem folgende Werke und Theile angeführt sind: Die Jacoberbastei; die Predigerbastei (der Dominikaner-Orden hieß damals Prediger-Orden); die Viberbastei, von dem dicht daranstehenden Viberthurm also genannt; der Nothethurm oder vielmehr Rottenthurm, welcher seinen Namen von den sich hier versammelnden Bürgerrotten (Compagnien) erhielt; das Salzthor (jetzt Fischerthor); die Werderbastei und das Werderthor (Neuthor); die Elendbastei; der Judenthurm beim Schottenthore; das Schottenthor; die Melkerbastei; die Löwelbastei; das Burgthor und die daran liegende Bastei; die Augustinerbastei; die Heimers-, jetzt die Wasserkunstbastei; das Kärnthnerthor; das Stubenthor. Die Umgebungen der Stadt, so z. B. die heutige Rossau im obern, und die Leopoldstadt im untern Werb genannt; die Jägerzeile, auch Venediger Au genannt, waren zu dieser Zeit größtentheils von Fischern und Jägern bewohnt. Bereits unter der Regierung des Kaisers Maximilian II. aber hatten sich im untern Werb viele Juden angesiedelt, die sich in der Folge daselbst eine Synagoge bauten, und bald war diese Vorstadt ausschließlich von Juden bewohnt und Judenstadt genannt. Die Gegend der heutigen Währingergasse, Alservorstadt und Josephstadt bestand damals bloß aus Wäldern und Weingärten, zwischen denen der sogenannte rothe Hof lag.

In der Gegend der heutigen Laimgrube befanden sich längs dem linken Ufer der Wien mehre Ziegelöfen, über der Laimgrube waren Windmühlen. In der Gegend von Nikolsdorf stand schon vor der ersten türkischen Belagerung ein Dorf, welches St. Bernardsthal genannt wurde; die ganze übrige Gegend bestand aber aus Feldern, in deren Mitte ein Schloß mit einer der heiligen Margaretha geweihten Kapelle lag. Das Dorf Bernardsthal stand in der Nähe des alterthümlichen Spinnerkreuzes, welche schöne gothische Säule 1547 statt einer früher daselbst befindlich gewesenen hölzernen Säule aufgerichtet wurde. Die Ursache der Benennung dieser Säule gab zu verschiedenen gegründeten und ungegründeten Muthmaßungen Anlaß. Die triftigste Meinung scheint wohl zu sein, daß die Grundformen des Denkmals, aus einem unsichtbaren Neg entspringend, ein Sechseck bilden, das mit dem Gewebe einer Spinne viele Aehnlichkeit hat. Auf jeden Fall hat die sonderbare, aber zierliche Außenform der Denkmale vor Wien und Wiener Neustadt am allerwahrscheinlichsten Veranlassung zu deren Benennung gegeben, da alle anderen Vermuthungen viel zu weit hergeholt erscheinen, jener, die an das Gebiet des Märchens gränzen, gar nicht zu gedenken. Rechts von der Kapelle der heil. Margaretha stand der einzelne Hundsturm; eigentlich ein Rüdtenhaus für die Jagdlust im Schlosse Schönbrunn, von Kaiser Maximilian II. erbaut. Die heutige Landstraße hieß damals Nikolai-Vorstadt, und war noch wenig, und bloß nur gegen die Stadt zu, mit Wohnhäusern bebaut. Die meisten andern Vorstädte und Gründe habe ich schon früher besprochen.